

Freiheit als Begegnung und Fortschrittsversprechen in Lea Ypis *Frei: Erwachsenwerden am Ende der Geschichte*

Katrin Berndt

»Erinnerungen [...] können sich auf die Zukunft beziehen, sobald es um den Verlust positiver Zukunftserwartungen geht, gleichsam um den Verlust von etwas, was man noch gar nicht besaß, aber fest erhoffte.«¹

1. Die ›zweite Welt‹ in der britischen Gegenwartsliteratur

Die jüngere mittel- und osteuropäische Vergangenheit hat auch nach dem Ende des Kalten Krieges eine fortdauernde und in den letzten Jahren wachsende mediale Präsenz in der britischen Gegenwartskultur erfahren. Das Interesse an der früheren ›zweiten Welt‹², so möchte der folgende Beitrag zeigen, ist dabei sowohl motiviert

1 Reckwitz, Andreas: Verlust. Ein Grundproblem der Moderne, Berlin: Suhrkamp 2024, S. 35.

2 Historisch bezeichnete der Terminus ›zweite Welt‹ zu Zeiten des Kalten Krieges die sozialistischen Staaten und Gesellschaften der UdSSR und Ost-Mittel-Europas, die durch ›zentrale Planwirtschaft und einen de-facto-Einparteienstaat‹ bestimmt waren; sie standen der sog. ›ersten Welt‹ gegenüber, den ›industrialisierten, marktwirtschaftlich organisierten und von einem Mehrparteien-Parlament regierten Staaten Europas, Nordamerikas, Asiens und Australiens‹ (vgl. Giddens, Anthony, unter Mitarbeit von Simon Griffiths: *Sociology*, 5., erw. Auflage, Cambridge: Polity, 2006, S. 42; Übers. d. Verf.). Der Systemwettbewerb um den ersten Rang prägte die Wirtschafts-, Sozial-, Außen- und Militärpolitik beider Blöcke ebenso wie deren ideologische (Selbst)Wahrnehmung und -darstellung. So postulierte die Parole »Überholen ohne Einzuholen«, die der damalige Vorsitzende des Staatsrats der DDR, Walter Ulbricht, Ende der 1960er Jahre von einem sowjetischen Kybernetik-Professor übernommen hatte, dass strukturelle Probleme der ostdeutschen Wirtschaft wie Personal- und Ressourcenmangel durch technologischen Fortschritt überwunden werden könnten; vgl. Kowalczuk, Ilko-Sascha: Walter Ulbricht: Der Kommunistische Diktator, München: C.H. Beck 2024, S. 680.

durch eigene gesellschaftliche Transformationen, Umbrüche und Verlusterfahrungen als auch verbunden mit Sozialutopien und Fortschrittserzählungen, die im Vereinigten Königreich seit dem 19. und besonders im 20. Jahrhundert politische Debatten und gesellschaftliches Engagement beeinflussten und welche in den Ländern hinter dem ›Eisernen Vorhang‹ vorgeblich realisiert worden waren.

Für die anglistische Literaturwissenschaft, die den britischen Blick auf die zentralosteuropäische Zeitgeschichte konzeptionell-kritisch begreifbar machen will, eröffnet sich damit ein thematisch breites und vielfältiges Untersuchungsfeld, das unterschiedliche mediale Formen und Gattungen sowie literaturhistorische Aspekte einbezieht. Denn das Interesse britischer Literaten, Filmemacher und Intellektueller ist kein Phänomen ausschließlich der Gegenwartskultur, sondern reiht sich ein in eine etablierte britische Denk-, Erzähl- und pluridirektionale Begegnungs- und Aneignungstradition, die so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Joseph Conrad, George Orwell, Tom Stoppard, Julian Barnes, Deborah Levy und Lea Ypi umfasst und welche die motivische und personelle Präsenz Zentralosteuropas in der britischen Literatur- und Kulturgeschichte als wiederkehrenden Dialogpartner markiert.

Gegenwärtige literarische Beiträge, die den Blick auf Mittel- und Osteuropa zu Zeiten des Kalten Krieges lenken, beinhalten gattungstypisch zeithistorische Fiktion wie Carl Tighes Roman *Burning Worm* (2001)³, der die Streiks, Entstehung der Solidarność-Bewegung und Verhängung des Kriegsrechts in Polen 1980/81 retrospektiv neu imaginiert. Andere Texte bieten Neuinszenierungen mit diesem Zeitraum verbundener Ereignisse wie der russischen Revolution von 1917, wie sie China Miéville mit *October* (2017)⁴ pünktlich zu deren 100. Jahrestag vorgelegt hat, oder diskursiv mit dem Chronotop ›zweite Welt‹ verknüpfte Dramatisierungen z.B. von utopischen-dystopischen Machtstrukturen, autoritären Ideologien und Formen der Überwachung, welche z.B. von Francis Spufford in *Red Plenty* (2010; dt. Rote Zukunft) paradigmatisch-dokumentarisch vorgeführt werden.⁵ Formal-ästhetische und gattungstypologische Entwicklungen der britischen Literatur zur ›zweiten Welt‹ finden sich darüber hinaus in zeit- und allohistorischen bzw. kontrafaktischen Texten wie Max Hertzbergs *Stealing the Future* (2015); in historiosophischen Reflektionen von Motiven wie Mut, Feigheit, Unterwerfung und Widerstand; und nicht zuletzt in transkulturellen Auseinandersetzungen mit den Transformationen des zeithistorischen Mittel- und Osteuropa, wie sie Marina Lewycka und Kapka Kassabova vorgelegt haben.⁶ Britische Gegenwartsperspektiven auf die ›zweite

3 Tigue, Carl: *Burning Worm*, Withington: IMPress 2001.

4 Miéville, China: *October: the Story of the Russian Revolution*, London: Verso 2017.

5 Spufford, Francis: *Red Plenty*, London: Faber and Faber 2010.

6 *Stealing the Future* (Leeds: Wolf Press 2015) ist der erste Teil von Max Hertzbergs bislang dreiteiliger *East Berlin Series*, die in einer alternativen Realität der DDR in den 1990er Jahren

Welt« verbinden somit historisch eingrenzbar festlegungen auf Mittelosteuropa während des Kalten Krieges mit diesen Zeit-Raum transzendierenden thematischen, poetischen und epistemologischen Erkundungen.

2. Fortschrittsversprechen und Transformationskritik: Ideengeschichtliche Perspektiven

Neben der wachsenden thematischen und formalen Vielfalt ist die britische Neugier auf die kontinentale Fremdheit im Eigenen interessant, weil sie sich im Sinne Martin Bubers als Begegnungsgeschichte, d.h. als ein Verlangen nach dem und einem dialogischen Werden des Ich am Du denken lässt. In den Zwischenweltkriegsjahren des 20. Jahrhunderts hatte Buber Begegnung und Beziehunghaftigkeit als zentrale Bedingungen für die begreifend-schaffende, auch künstlerische Erfahrung von Gegenwart postuliert:

»Gegenwart, nicht die punkthafte, die nur den jeweilig im Gedanken gesetzten Schluß der ›abgelaufenen‹ Zeit, den Schein des festgehaltenen Ablaufs bezeichnet, sondern die wirkliche und erfüllte, gibt es nur insofern, als es Gegenwärtigkeit, Begegnung, Beziehung gibt. Nur dadurch, daß das Du gegenwärtig wird, entsteht Gegenwart. [... Und ein solches] Wirken am Gegenüber... [schließt auch] die Wesenstat der Kunst [ein...] Der Mensch wird am Du zum Ich«⁷

Bubers dialogisches Prinzip dient im Folgenden als hermeneutischer Rahmen für Überlegungen dazu, inwieweit aktuelle britische Texte die ›zweite Welt‹ als beziehungshaftes, Gegenwart begreifend schaffendes Gegenüber herstellen. Nutzen britische (Neu-)Erzählungen des historischen Mittel- und Osteuropas dessen Umbruchs- und Transformationserfahrungen, um die Widersprüche und Verluste in der heutigen, durch einen normativ konsumgestalteten Individualismus geprägten Gesellschaft sichtbar zu machen? Werden Figuren der ›zweiten Welt‹ als Andere

spielt. Das Werk Deborah Levys, insbesondere ihr Roman *The Man Who Saw Everything* (London: Hamish Hamilton 2019), wird als historiosophische Reflektion historischer Umbrüche in mittelosteuropäischen Regionen verstanden (vgl. Kusek, Robert: »Like a spectre lurking inside [her]«: The ›Second World‹ in Deborah Levy's Writing«, in: Katrin Berndt, Andrew Wells (Hg.), *The ›Second World‹ in Contemporary British Writing*, Göttingen: v&r unipress 2024, S. 66–67). Marina Lewyckas Roman *A Short History of Tractors in Ukrainian* (New York: Viking Press 2005; dt. Kurze Geschichte des Traktors auf Ukrainisch) und Kapka Kassabovas Erinnerungen *Street Without a Name: Childhood and Other Misadventures in Bulgaria* (Edinburgh: Portobello 2008) sind transkulturelle Beiträge zur Bedeutung der vormaligen ›zweiten Welt‹ in der britischen und gesamteuropäischen Gegenwart.

7 Buber, Martin: »Ich und Du«, in: Ders., *Das Dialogische Prinzip*, Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1984, S. 16, 18 u. 32.

konzeptualisiert, weil sie in vergangenen ideologischen, sozialen und politischen Zwängen konstituiert wurden, aber auch als Eigene begriffen, weil deren Transformationen Verlustserfahrungen beinhalten, die grenzüberschreitend sinnhaft sein können? Wie werden zentrale Motive und Themen wie Autonomie, Privatheit, Arbeit und Erfüllung gestaltet in einem zeithistorischen Schauplatz, in dem der Einzelne seine Bedeutung nicht primär als Individuum, sondern als Mitglied der Gemeinschaft, im materiell und sozial geprägten Miteinander erfahren sollte?

Ein so verstandener und gestalteter konzeptioneller Fokus auf Schauplätze, Motive und Figuren der ›zweiten Welt‹ macht diese Fragestellungen über eine historische Perspektive bzw. deren Verortung in der Gegenwartskultur hinaus fruchtbar. Er greift die Auseinandersetzung mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den gesellschaftlichen Entwürfen und deren literarische Inszenierung auf und beinhaltet gleichsam eine metakritische Perspektive auf deren mediale Neuvorstellung im Rück- bzw. auf den ›zweiten Blick‹. Er berücksichtigt das, was Timothy Garton Ash in Anlehnung an »Henri Bergson [als] ›die Illusionen des retrospektiven Determinismus‹ [bezeichnet hat,] die fast unwiderstehliche Versuchung zu glauben, dass das, was tatsächlich passiert ist, irgendwie passieren musste.«⁸ Die Gegenwart ist demzufolge in der Vergangenheit immer als Möglichkeit enthalten, die erst im Rückblick, nachdem sie Realität wurde, als der Gegenwart vorausgehend und diese als im Sinne von Buber schaffend, weil sich gegenseitig bedingend wahrgenommen wird:

»As reality is created as something unforeseeable and new, its image is reflected behind it into the indefinite past; thus it finds that it has from all time been possible, but it is at this precise moment that it begins to have been always possible, and that is why I said that its possibility, which does not precede its reality, will have preceded it once the reality has appeared. The possible is therefore the mirage of the present in the past; and as we know the future will finally constitute a present and the mirage effect is continually being produced, we are convinced that the image of tomorrow is already contained in our actual present, which will

8 Garton Ash, Timothy: Europa: Eine persönliche Geschichte, München: Hanser 2023, S. 349; Ashs Quellenerläuterungen verweisen auf Bergsons *The Creative Mind*: »No matter how abstract a conception may be it always has its starting point in a perception. The intellect combines and separates; it arranges, disarranges and co-ordinates; it does not create. It must have a matter, and this matter can only reach it through the senses or the consciousness. A philosophy which constructs or completes reality with pure ideas will therefore only be substituting for or adding to our concrete perceptions as a whole [...] But there will always be something arbitrary in its choice of that privileged perception[.]« Bergson, Henri: *The Creative Mind*, Mineola: Dover Publications 2007, S. 110; vgl. Verweis in: <https://www.timothygartonash.com/homelands/source-notes.php>.

be the past of tomorrow, although we did not manage to grasp it. That is precisely the illusion.«⁹

Bergsons Postulat von einer intellektuellen Konzeption, die Wahrnehmungen verarbeitet, indem sie die Realität sinnstiftend ordnet, ergänzt und vervollständigt, führt hermeneutisch in der vorliegenden Diskussion zur Begegnung von mindestens zwei ›zweiten Blicken‹: dem retrospektiven der untersuchten Primärtexte selbst, die konzipiert und imaginiert wurden nach dem Ende des Kalten Krieges; und dem kritischen, welcher ökonomische, politische und ideologische Transformationen, Umbrüche und Ereignisse seit 1990 und deren Niederschlag auf die untersuchten Primärmedien und Debatten mitreflektiert.

Diese Doppelsichtigkeit determiniert auch den Begriff und das kulturelle Verständnis von ›Transformation‹ selbst: Welche Rolle spielen anachronistische und proleptische Zuschreibungen bei literarischen und medialen Neuinszenierungen von Geschichte, und wird sie teleologisch erzählt, verbunden mit der Frage, welche Entwicklungen womöglich noch ihrer erlösungsutopischen Erfüllung harren?¹⁰ Tatsächlich werden Orte und Motive der ›zweiten Welt‹ in der britischen Gegenwartsliteratur häufig erkundet mit Blick auf deren Fortschrittsversprechen und der Frage, inwieweit diese anachronistisch geworden sind. Populäre Narrative thematisieren dabei sowohl aktuelle Einschätzungen politischer Umwälzungen während, aber auch nach dem Ende des Kalten Krieges, als auch das Wissen darum, dass Hoffnungen und Wünsche vergangener Transformationsprozesse nicht erfüllt, sondern in deren Verlauf korrumpiert wurden. Diese (Neu-)Betrachtung einstmals und weiterhin erstrebter Ideale ist es, die unsere Gegenwart laut Zygmunt Bauman beschäftigt und die das, was einstmals Zukunft war bzw. sein sollte, nun in der Vergangenheit verortet und literarisch inszeniert.

Der Umgang mit den Fortschrittsversprechen der jüngeren zentralosteuropäischen Vergangenheit – inklusive des Wissens um deren Erfüllung und Scheitern und der fortdauernden Frage danach, was Fortschritt ist, was Gerechtigkeit, was Freiheit, und was Sicherheit – gehört zur britischen Auseinandersetzung mit den Transformationen der Moderne, in der auch sozialutopische Ideen immer wieder

9 Bergson, Henri: »The Creative Mind«, in: Keith Ansell/John Mullarkey (Hg.), *Key Writings*, London: Bloomsbury 2002, S. 279 (online 2021, DOI: 10.5040/9781350284982).

10 Die gezielte und kreative Einbeziehung dieser Perspektiven markiert weiterhin den Unterschied zwischen literarischem Schreiben und Geschichtsschreibung: »Academic wisdom teaches us to shun the three wicked witches of anachronism (the projection of one time on to another), prolepsis (the assumption that later events had been foreshadowed) and teleology (the unfolding of history towards a goal).« Norman, Jesse: *Adam Smith. What he thought, and why it matters*, London: Penguin 2019, S. 305.

kritisches Gehör und Einfluss fanden.¹¹ Wichtige Stimmen in den Jahren unmittelbar vor Beginn des Kalten Krieges waren Karl Polanyi und George Orwell, die beide – als Sozialökonom bzw. Journalist und Literat – typisch britische Ideen eines Gilden- oder demokratischen Sozialismus ohne autoritäre staatliche Strukturen befürworteten. So kritisierte Polanyis moderner Klassiker *The Great Transformation* (1944) die Verwerfungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie Depression, Faschismus und beide Weltkriege als Teilphänomene einer größeren Transformation: dem Versuch der Etablierung einer sich selbst regulierenden Marktökonomie.¹² Orwell wiederum attackierte den Stalinismus in Romanen wie *1984* (1948) und warnte vor totalitären Tendenzen auch in Großbritannien in Essays, journalistischen Beiträgen und seinem Bericht aus dem Spanischen Bürgerkrieg *Homage to Catalonia* (1938, dt. *Mein Katalonien*).¹³

Polanyi und Orwell sind historische Vertreter und Vordenker der heutigen britischen Debatten über das Scheitern vergangener Zukunftsutopien. Zu den aktuellen Beiträgen gehören Romane von Ian McEwan, Julian Barnes und Fiona Rintoul; (auto-)soziobiographische Memoirs von Timothy Garton Ash, Kapka Kasabova und Lea Ypi; und nicht zuletzt ideen- und sozialgeschichtliche Diskussionen teleologischer Fortschrittsideale, wie sie Zygmunt Bauman, John Gray und David Goodhart vorgelegt haben.¹⁴ Bauman hatte bereits in *Liquid Modernity* (2000) kri-

11 In der viktorianischen und edwardianischen Epoche vertrat diese Auseinandersetzung z.B. die Fabian Society; gegründet 1884, hat sie die Politik der Labour Party über Jahrzehnte geprägt und setzt sich bis heute für Sozialreformen ein.

12 Der ungarisch-österreichische Wirtschafts- und Sozialhistoriker Polanyi emigrierte 1933 nach Großbritannien und nahm im Folgenden die britische Staatsbürgerschaft an. Sein Hauptwerk *The Great Transformation*, hervorgegangen aus seiner Lehrtätigkeit an verschiedenen britischen Universitäten und für die Workers' Educational Association (WEA), zeigt den Einfluss christlich-sozialistischer Kreise und der Labour Party. Vor dem Hintergrund der englischen Geschichte der Frühen und Neuzeit kritisiert Polanyi darin die unregulierte Marktorientierung der Wirtschaft und exzessiven Materialismus als gesellschaftlich zerstörerische Kräfte: »[The] core thesis [of *The Great Transformation*] was that the sufferings of the first half of the twentieth century – world wars, fascism, and the Great Depression – were not discrete phenomena but constituted a single cataclysmic field, the root of which lay in the utopian liberal attempt, initially in Britain, to construct a self-regulating market system.« Dale, Gareth: »Karl Paul Polanyi (1886–1964)«, in: Oxford Dictionary of National Biography, <https://doi.org/10.1093/odnb/9780198614128.013.111250> vom 11. Oktober 2018; s. auch Polanyi, Karl: *The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Berlin: Suhrkamp 2021.

13 Orwell, George: *Mein Katalonien*, Zürich: Diogenes 2020; Ders.: 1984, Zürich: Diogenes 1983.

14 McEwan, Ian: *Lektionen*, Zürich: Diogenes 2023; Barnes, Julian: *Der Lärm der Zeit*, München: btb 2018; Rintoul, Fiona: *The Leipzig Affair*, Twickenham: Aurora Metro Books 2014; Bauman, Zygmunt: *Flüchtige Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003; Gray, John: *Heresies. Against Progress and Other Illusions*, London: Granta Books 2004; Goodhart, David: *Head Hand Heart: The Struggle for Dignity and Status in the 21st Century*, London: Penguin 2021.

tisiert, dass unsere Gegenwart zentrale Fortschrittsversprechen der Moderne wie die Freiheit von staatlicher Willkür und Partizipationsmöglichkeiten im öffentlichen Raum transformiert hat in eine »real existierende[] Freiheit [des Angebots]« – eines Angebots an Möglichkeiten der individuellen Selbstverantwortung und Selbstverwirklichung bei gleichzeitiger Unmöglichkeit, »die komplexen Mechanismen zu durchschauen, die unser Handeln steuern und sein Ergebnis bestimmen, geschweige denn die Bedingungen, die wiederum diese Mechanismen am Laufen halten«, und die mangels »Alternative [der Gesellschaft] zu sich selbst« sowohl Unzufriedenheit als auch Indifferenz erzeugen.¹⁵ Die Transformation der Moderne in eine »flüchtige« unterscheidet Baumanns Befund von Positionsbegriffen wie ›Wende‹ oder ›Revolution‹: diese haben i.d.R. klar erkenn- und benennbare Anführer (Personen oder Gruppierungen), Zeiten und Verläufe sowie Ziele, Erfolge und Niederlagen. Transformationen hingegen haben bestenfalls Akteure, d.h. in ihrem Rahmen und Sinne Agierende bzw. auf sie insofern Reagierende, als deren Verantwortlichkeiten bürokratisch exekutierender Natur sind.¹⁶ Ihrem Prozesscharakter wohnt Unausweichlichkeit inne: Sie wollen und bieten weder einen archimedischen Punkt, an dem sich der Hebel für eine grundlegende Veränderung ansetzen ließe, noch ein Ziel, welches tatsächlich erreicht werden kann. Fortschritt ist in solchen Transformationen »nicht [mehr] Verwirklichung, sondern vielmehr eine Jagd nach [fortlaufend neu zu bestimmenden] Utopien«¹⁷, die vornehmlich dem Menschen

Bauman greift in *Liquid Modernity* (Oxford: Blackwell 2000; dt. *Flüchtige Moderne*) Jeremy Bentham's Idee der gegenseitigen Panopticon-Überwachung für eine Technologiekritik der Gegenwart auf.

- 15 Z. Bauman: *Flüchtige Moderne*, S. 29, 33 u. 32; Bauman verweist auf Tocquevilles Klassiker *Über die Demokratie in Amerika* (1835/40; dt. 1836): »Was Tocqueville schon lang vermutet hatte: Entläßt man die Menschen in die Freiheit, werden sie indifferent. Das Individuum [...] ist der größte Feind des Bürgers. Der ›Bürger‹ ist eine Person, die ihr Wohlergehen an das Wohlergehen der Stadt knüpft – wohingegen das Individuum nur lauwarmer Gefühle und Skepsis angesichts öffentlicher Angelegenheiten von allgemeinem Interesse entwickelt.« *Flüchtige Moderne*, S. 47–48.
- 16 Laut Bauman ist Selbstbestimmung in der ›flüchtigen Moderne‹ eine Artikulation, aber keine soziale Handlung: »Unsere Gesellschaft – die Gesellschaft der ›freien Individuen‹ – hat die Kritik an der Realität, die Unzufriedenheit mit dem ›wie es ist‹ und die Artikulation dieser Unzufriedenheit zur unvermeidlichen Pflichtaufgabe der Normalexistenz gemacht. [...] Aber unsere Reflexivität reicht nicht hin, um die komplexen Mechanismen zu durchschauen, die unser Handeln steuern und sein Ergebnis bestimmen, geschweige denn die Bedingungen, die wiederum diese Mechanismen am Laufen halten. [...] Der gähnende Abgrund zwischen dem Recht auf Selbstbestimmung und der Möglichkeit, die sozialen Bedingungen, die diese ermöglichen oder verhindern, zu kontrollieren, scheint den Hauptwiderspruch der flüchtigen Moderne zu konstituieren[.]« *Flüchtige Moderne*, S. 33 u. 50.
- 17 Bauman, Zygmunt: *Flüchtige Zeiten*, Hamburg: Hamburger Edition 2008, S. 142.

als Bestätigung dienen, dass er weiterhin die »Fähigkeit [besitzt], Dinge geschehen zu lassen«¹⁸.

Mit Bauman lassen sich literarische Neuinszenierungen der jüngeren mitteleuropäischen Geschichte somit als motiviert von Unbehagen und Kritik an der Transformation der Gegenwart in eine solche »flüchtige Moderne« begreifen. Die dialogische Begegnung mit der »zweiten Welt« schafft dabei auch Gegenwart durch einen »retrotopischen Flirt mit der Vergangenheit«¹⁹: Retrospektiv werden jene Hoffnungen und Wünsche imaginativ erkundet, die für die Etablierung der fortschrittlich gedachten Gesellschaftsformen einst ursächlich waren, inklusive ihrer tatsächlichen oder vermuteten Eigenschaften und deren Potential für das Begreifen der Gegenwart.²⁰ Bauman grenzt seinen Begriff dabei von Svetlana Boyms Nostalgie-Definition ab, denn anders als ein nostalgischer problematisiert ein retrotopischer Blick auf die Vergangenheit sowohl diese als auch den retrospektiven Blick darauf, was sie zu erreichen, zu erschaffen versucht hatte oder hätte versuchen sollen.²¹ »Getreu dem utopischen Geist bezieht die Retrotopie ihren Reiz aus der Hoffnung auf eine endgültige Versöhnung von *Freiheit* und *Sicherheit*: ein unmögliches Kunststück«, ²² wie er meint.

3. Freiheit als Versprechen: Lea Ypis *Erwachsenwerden am Ende der Geschichte*

An einem Beispiel möchte ich die Attraktivität der »zweiten Welt« für das britische Lesepublikum und ihr dialogisches Potential zum begreifenden Schaffen der Gegenwart veranschaulichen.²³ Lea Ypis *Memoir Frei: Erwachsenwerden am Ende der Geschichte* stammt von einer albanischen Britin der ersten Generation

18 Z. Bauman: *Flüchtige Moderne*, S. 156.

19 Z. Bauman: *Retrotopia*, S. 18.

20 Vgl. ebd., S. 18: »[Es handelt sich] um bewusste Versuche einer Iteration – anstatt einer Reiteration – des Status quo ante, der vor der zweiten Negation (und sei es illusionär) bestand – schließlich wurde das Bild von diesem Status quo ante im Prozess einer selektiven Gedächtnisbildung, die auch selektives Vergessen umfasst, signifikant modifiziert. Auf dieselbe Weise dienen auch genuine oder putative Aspekte der Vergangenheit, die angeblich erprobt sind und nur irrtümlich aufgegeben oder unbedacht dem Verfall überlassen wurden, als Hauptorientierung/Bezugspunkte für die Roadmap nach Retrotopia.«

21 Vgl. Boym, Svetlana: *The Future of Nostalgia*, New York: Basic Books 2001, S. XIII, XV u. XVI: »Nostalgia [...] is a longing for a home that no longer exists or has never existed. [...] It combines] a longing for a place [...] with] a yearning for a different time. [...] Nostalgia is a sentiment of loss and displacement, but it is also a romance with one's own fantasy.«

22 Z. Bauman: *Retrotopia*, S. 17.

23 Vgl. M. Buber: *Das dialogische Prinzip*, S. 16.

und verbindet die grundlegende »Suche nach den richtigen Fragen«²⁴ wie der, was Freiheit eigentlich ist, mit einer Diskussion nicht eingelöster Fortschrittsversprechen sowohl der sozialistischen Vergangenheit als auch der kapitalistischen Gegenwart. Ypis Erzählung ihrer Kindheit und Jugend im Albanien der 1980er und 1990er Jahre nutzt ›Freiheit‹ bzw. ›Frei sein‹ als titelgebendes Leitmotiv und »semantische[s] Zentrum«²⁵ des Textes, welches in verschiedene Erfahrungszusammenhänge auch syntagmatisch eingebracht und reflektiert wird. Das Memoir ist »autobiographisch orientiert: die Erzählung gründet nicht nur im Biographischen, sie ist Eingriff und Engagement in die Lebensführung unter [...] gesellschaftspolitischen Vorzeichen.«²⁶ Ypi zeichnet die Umbrüche der jüngeren albanischen Geschichte autozoobiographisch – als Heteroglossie persönlicher, kultureller, nationaler und Familiengeschichte. Ihre Erzählung thematisiert dabei nicht nur die zeithistorischen Transformationen der ›zweiten‹, sondern auch die Freiheits- und Partizipationsversprechen der ›ersten Welt‹, welche die Gegenwart werden, in der sie ihre und die Vergangenheit ihrer Familie (neu) betrachtet und schaffend-einordnend begreift.

Dieses Begreifen wird gestaltet als Verlusterfahrung und Transformationskritik, von denen insbesondere letztere die Auflösungserscheinungen einer ›flüchtigen Moderne‹ reflektiert. Ypi gliedert ihre Erzählung in zwei Teile: Der erste schildert Erinnerungen an ihre Kindheit im sozialistischen Albanien und dessen Zusammenbruch; der zweite Teil die Umbrüche und gesellschaftlichen und familiären Transformationen der 1990er Jahre nach dem Sturz des Regimes. Wiederholt werden dabei vergangene wie aktuelle Vorstellungen von Freiheit und Fortschritt erläutert und geprüft, welche nicht eingelöst oder anachronistisch wurden. Der Epilog erläutert Ypis Motivation für das Memoir im Sinne dieses konstituierenden Rekurses als Wunsch, die zentrale Idee der Freiheit als Geschichte gebrochener Versprechen sowohl des Sozialismus als auch des Liberalismus – und ebenso als eine dennoch fortbestehende Sehnsucht – zu erzählen.²⁷ Darüber hinaus problematisiert Ypi das abstrakt-idealisierte Verteidigen marxistischer Ideen durch »selbsterklärte [westliche] Sozialisten«, die ihre biographischen Erfahrungen als »Provokation« verstehen und »bestenfalls als peinliche Kommentare einer Ausländerin [tolerieren], die immer noch dabei war, sich zu integrieren.«²⁸

24 Ypi, Lea: *Frei. Erwachsenwerden am Ende der Geschichte*, Berlin: Suhrkamp 2022, S. 41.

25 Rhode, Carsten: »Poetik des Memoir. Gattungshybridität zwischen Autobiographie, Sachbuch und Erzählung«, in: *Zeitschrift für Germanistik XXXII* (2022) H. 2, S. 290.

26 Ebd.

27 Vgl. L. Ypi: *Frei*, S. 326–328.

28 Ebd., S. 324 u. 325. Ypi bezieht sich hier sowohl auf ihre Zeit als Studentin und Doktorandin der Politikwissenschaft als auch auf ihre gegenwärtige Arbeit als Professorin für politische Theorie an der London School of Economics.

Die Erzählperspektive des Memoir ist durchgehend autodiegetisch und wechselt dabei zwischen erlebendem und retrospektiv erzählendem Ich. Das Leitmotiv wird im ersten Kapitel eingeführt, das mit einer dramatischen Figuren- und Schaulplatzzeröffnung der historischen Ereignisse Ende 1990 beginnt. Hier sucht die elfjährige Protagonistin Schutz bei einer Statue Stalins vor dem sie ängstigenden, vielstimmigen Skandieren der oppositionellen Demonstranten:

»Das donnernde Stampfen von Stiefeln auf Asphalt war ein fernes Echo. Nur die Rufe der Demonstranten hallten noch vereinzelt herüber: ›*Freiheit, Demokratie, Freiheit, Demokratie.*‹ [...] Was sollte das bedeuten? Über Freiheit hatte ich nie viel nachgedacht. Warum auch, wir hatten jede Menge Freiheiten. Ich fühlte mich so frei, dass mir die Freiheit manchmal wie eine Bürde erschien und gelegentlich, an Tagen wie diesem, sogar wie eine Bedrohung.«²⁹

Vor dieser bedrohlichen Freiheit flüchtet sich Lea zum Stalin-Denkmal, denn Stalin verspricht Sicherheit: In der Schule hatte sie gelernt, dass er nicht nur stark war, sondern auch Kinder liebte.³⁰ Durch einen ironischen Rückblick auf Albaniens wechselnde Bündnisse während des Kalten Krieges erfährt der Leser im weiteren Verlauf von der Loyalität des Regimes zu Stalin, einer im europäischen Ostblock herausragenden Treue, die in Leas Kindheit als albanischer Kampf für Freiheit nach sozialistischem Verständnis vermittelt wird:

»Ende der Vierzigerjahre hatten wir uns von Jugoslawien losgesagt, weil es mit Stalin gebrochen hatte. Als Chruschtschow in den Sechzigerjahren Stalins Erbe entehrte und uns ›linksnationalistisches Abweichlertum‹ vorwarf, kappten wir die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion. In den späten Siebzigern kündigten wir unsere Allianz mit China auf, weil es beschlossen hatte, reich zu werden und die Kulturrevolution zu verraten. Uns kümmerte es nicht. Wir waren von mächtigen Feinden umzingelt, aber wir wussten, wir standen auf der richtigen Seite der Geschichte. [...] Immerzu hatten wir die Freiheit allein verteidigt.«³¹

Im Jahr 1990 bietet aber auch Stalin keine Sicherheit mehr. Als das Mädchen nach oben blickt, muss es feststellen, dass der Kopf der Statue fehlt: »Die Hooligans hatten Stalins Kopf gestohlen.«³² Diese für sie bestürzende Entweihung steht symbolisch für den Verlust nicht nur von Sicherheit, sondern auch des damit verknüpften Freiheitsverständnisses ihrer Kindheit. Ersetzt werden beide nun durch ungewisse Möglichkeiten, die im selben semantischen Feld erkundet werden:

29 Ebd., S. 14.

30 Ebd., S. 13.

31 Ebd., S. 22.

32 Ebd., S. 14.

»[Ich hatte] mich gefragt, auf welchem Weg ich nach Hause gehen sollte: links-herum, rechtsherum oder geradeaus. Es stand mir frei, mich zu entscheiden. Jede Route warf andere Fragen auf, es galt, Gründe und Konsequenzen abzuwägen, die möglichen Folgen zu bedenken und eine Entscheidung zu treffen, von der ich wusste, dass ich sie am Ende vielleicht bereuen würde.«³³

Freiheit ist in Ypis Memoir fortan vieldeutig und ungewiss besetzt und wird konsequent an das Erwachsenwerden der Protagonistin geknüpft. Bedeutete für sie Freiheit in ihrer Kindheit Freiheit von Ausbeutung, Faschismus, religiöser Unterdrückung und wies den Weg von der sozialistischen Gegenwart zu einer kommunistischen Zukunft, markiert das Ende des sozialistischen Regimes auch das Ende jener Freiheiten. Gleichzeitig geht mit dem Verlust der Überzeugungen, die ihr als Kind gelehrt wurden, der Verlust an Sicherheit einher. Dass ihre Familie für beides einen hohen Preis gezahlt hat und Lea diese Freiheit und Sicherheit nur genießen konnte, weil ihre Eltern und Großeltern Unterdrückung, Inhaftierung und Enteignung erfuhren, findet sie erst durch hartnäckiges Fragen heraus: nach den tatsächlichen politischen Überzeugungen ihrer Eltern und den Geheimnissen ihrer Familiengeschichte. Beides ist eng verbunden, denn obwohl Leas Eltern sie stets in dem »Glauben« gelassen hatten, dass sie »meine Begeisterung für die Partei, meinen Wunsch, unserem Land zu dienen, [und] meine Verachtung für unsere Feinde [teilten]«, ³⁴ bemerkt das Mädchen, dass in seiner Familie etwas anders ist. Verweise auf jemandes »Biografie« meinen keine sozialen, kulturellen oder persönlichen Informationen, sondern markieren eine Person als »sauber oder befleckt, [...] verdächtig oder vertrauenswürdig [...]«. »Biografie« war die Universalantwort auf alle möglichen Fragen, die Basis, ohne die jedes Wissen nur eine Meinung war.«³⁵ Ihre eigenen Eltern waren Leas Fragen nach der Vergangenheit ihrer Familie stets ausgewichen, um »allein über die Gegenwart [...] und die Zukunft« zu sprechen.³⁶ Nur durch den Zusammenbruch des sozialistischen Regimes erfährt das Kind, dass seine Eltern nicht zu dessen Unterstützern gehörten. Und der frühere Ministerpräsident des Landes Xhafer Ypi, der in Leas Schule als faschistischer Verräter gebrandmarkt wurde, war nicht nur ein Politiker, der zufällig ihren Nachnamen teilt, wie ihre Familie ihr versichert hatte, sondern tatsächlich ihr Urgroßvater.³⁷

33 Ebd., S. 14–15.

34 Ebd., S. 39.

35 Ebd., S. 43.

36 Ebd., S. 35.

37 Xhafer Ypi (1880–1940) war ein albanischer Politiker, der in den 1920ern und 1930ern verschiedene Ministerposten und kurzzeitig auch das Amt des Ministerpräsidenten inne hatte. Aus der Sicht des sozialistischen Regimes, mit der die Erzählerin aufwächst, verriet er 1939 die nationalistischen Partisanen, die für eine Befreiung Albaniens von der Monarchie kämpften, als er die italienischen Besatzer willkommen hieß und als Staatsoberhaupt eine Machtposi-

Auch die Lebenden, die ihr stets Sicherheit gaben, verändern sich für die Protagonistin durch ihre Begegnungen mit deren Vergangenheit. Ihre Familien- wird dabei im steten auto-soziobiographischen Bezug zur albanischen Geschichte und Gegenwart erzählt. Als Lea mit ihrer vielgeliebten Großmutter Anfang 1991 nach Griechenland fährt, wo diese ihre Kindheit verbrachte, begreift die Enkelin, dass sie »mit zwei unterschiedlichen Personen [reist]«, der vertrauten und der ihr unbekanntem Großmutter, und dass sie selbst die vertraute nicht wirklich kennt:

»[Meine Großmutter] hatte immer behauptet, mein Bruder und ich seien das Wichtigste in ihrem Leben. [...] Aber nun begriff ich], dass ich das Ergebnis einer Entwicklung war, die sie aus ihrem Leben gerissen und zu Jahren der Not, der Einsamkeit, der Verluste und der Trauer verdammt hatte. Hätte sie Thessaloniki nicht verlassen, wäre sie nie meinem Großvater begegnet. Wäre sie meinem Großvater nie begegnet, gäbe es meinen Vater nicht.«³⁸

Der gesellschaftliche Umbruch in Albanien, der diese Reise möglich machte, wird durch die erlebende Perspektive der minderjährigen Protagonistin zu einer fundamentalen Unsicherheitserfahrung: Die Menschen, die Lea am nächsten stehen, hatten sie durch eine Mischung aus Schweigen und Halbwahrheiten geschützt, hatten ihre eigenen Verluste vor ihr verborgen, um dem Kind eine sichere Gegenwart zu schaffen. Lea erfährt von dieser Vergangenheit, als sie versucht, die Umbrüche und Verluste der Gegenwart zu verstehen. Durch diese doppelte Neubetrachtung werden vergangene und gegenwärtige Sicherheiten gleichermaßen in Frage gestellt und nicht als Freiheitsgewinn, sondern als Verlust erfahren:

»Meine Großmutter sagte immer, wenn wir nicht imstande sind, über die Zukunft nachzudenken, müssen wir uns der Vergangenheit zuwenden. [...] Ich hatte die Geschichte unzählige Male gehört, die Geschichte einer feststehenden Realität, in der ich allmählich meinen Platz gefunden hatte, wenn auch auf Umwegen. Aber diesmal war es anders. Diesmal gab es keine Fixpunkte; alles musste von Grund auf neu erschaffen werden.«³⁹

In den Umbruchsjahren wird die Vergangenheit neu verstanden, ergänzt und geordnet: Der Gegenwart muss dadurch mit unerprobten Mitteln begegnet werden. Die Protagonistin schildert dies als ambivalente Erfahrung, denn ihre Familie reagiert auf die neuen Möglichkeiten höchst unterschiedlich. Während ihre Großmutter die ausgerufenen Neuwahlen begrüßt, erscheinen Leas Eltern zunächst

tion in der Verwaltung des nun als italienisches Protektorat geführten Albanien übernahm; vgl. ebd., S. 30–32.

38 Ebd., S. 185–186.

39 Ebd., S. 40.

seltsam desinteressiert. Deren Haltung setzt die Erzählerin in Beziehung zur Bedeutung des Einzelnen in der ›flüchtigen Moderne‹, denn die Freiheit, an einer Wahl nicht teilzunehmen, ist verknüpft mit einem relativen Bedeutungsverlust: »Ob wir wählen gingen oder nicht, interessierte niemanden [mehr].«⁴⁰ So erscheint die neugewonnene Freiheit, die Leas Eltern sich unter dem sozialistischen Regime doch gewünscht hatten, ihnen selbst nun als »Kontrollverlust«, so als »hätten [sie] sich all die Jahre nicht nach konkreten Ereignissen gesehnt, sondern nach abstrakten Möglichkeiten.«⁴¹ Die Umbruchssituation scheint die Eltern zu lähmen; die neue, konkrete Freiheit, eine neue Regierung zu wählen, wird als Unsicherheit und Verlust von Freiheit als ›abstrakter Möglichkeit‹ erlebt.

Im zweiten Teil schildert das Memoir die Transformation Albanien in den 1990er Jahren, die weitere konkrete Möglichkeiten ebenso wie neue abstrakte Vorstellungen von ›Freiheit‹ bringt. Leas Mutter engagiert sich in der Politik, wird Mitglied der Demokratischen Partei und des nationalen Frauenverbands.⁴² Sie organisiert Reisen für albanische Mütter, die ihre ins westeuropäische Ausland emigrierten Kinder besuchen wollen, als Auslandsaufenthalte über den Verband, da die Frauen nur als dessen Delegierte Visa erhalten. »Meiner Mutter war bewusst, was es sie gekostet hätte, den wahren Grund dieser Reisen zu offenbaren. Sie hatte schnell gelernt, welche Formeln vonnöten waren, um in den Antragsgesprächen zu bestehen: Wissenstransfer befördern, Teamsynergien nutzen[.]«⁴³ Für ihre westeuropäischen Gesprächspartner, die nach eigenem Bekunden den ›Feminismus‹ in Albanien fördern wollen, hat sie wenig Achtung übrig: »Mütter, die ihre Kinder sehen wollen, sind nicht gerade das, was [die] im Sinn haben. Die wollen uns in Repräsentanz und Partizipation und diesem ganzen Fantasiezeugs weiterbilden. Natürlich. Das kostet sie ja auch nichts.«⁴⁴ Leas Mutter begegnet der gesellschaftlichen Transformation, indem sie die abstrakten Begriffe der neuen Möglichkeiten als Spielregeln lernt, um sie für ihre konkreten Anliegen einsetzen zu können.

In ihrer retrospektiven Erzählung charakterisiert die Tochter die Erfahrungen ihrer Mutter als von Unabhängigkeit und Gleichberechtigung ebenso geprägt wie von fortbestehenden patriarchalen Strukturen: Im sozialistischen Albanien wurde von Frauen trotz Berufstätigkeit auch die vollständige Erledigung der Haushaltungspflichten und familiäre Unterordnung erwartet. Ihre Mutter hatte Möglichkeiten stets konkret genutzt und geschaffen, aber »abstrakte Diskussionen über Gleichberechtigung oder die Rolle der staatlichen Institutionen bei der Durchsetzung von

40 Ebd., S. 161.

41 Ebd., S. 163.

42 Vgl. ebd., S. 208.

43 Ebd., S. 218.

44 Ebd., S. 219.

Gerechtigkeit«⁴⁵ vermieden. Die Tochter bewundert ihre Stärke, sieht in ihrer Mutter aber kein Vorbild, dem sie unkritisch folgen möchte: »Meine Mutter kam nie auf den Gedanken, dass es für sie auch anders hätte sein können. Wenn ihr ein Problem begegnete, dachte sie nur darüber nach, wie sie es lösen könnte, nicht, ob es sich delegieren ließ.«⁴⁶ Durch ihre Distanz zum sozialistischen Regime geprägt, bleibt die Mutter auch im post-sozialistischen Albanien misstrauisch gegenüber staatlichen Strukturen und Akteuren, welche Fortschritt scheinbar nur als »Artikulation [von] Unzufriedenheit« vertreten.⁴⁷

Ihr Vater übernimmt nach längerer Arbeitslosigkeit die Leitung eines staatlichen Unternehmens. Ihm wird ein Mitarbeiter der Weltbank zur Seite gestellt, der nach »Albanien gezogen [war], um die Regierung bei verschiedenen Privatisierungsprojekten zu beraten«⁴⁸, welche auch Entlassungen im größeren Maßstab erfordern. Dieser »Experte für Gesellschaften im Wandel« trägt (ein Apronym inspiriert vom Markenlabel seines T-Shirts) den Spitznamen »Krokodil«; er repräsentiert die Möglichkeiten, die in den Auflösungserscheinungen der »flüchtigen Moderne« für diejenigen liegen, die den Wandel selbst zu ihrem Lebens- und Geschäftsmodell machen:

»Er war ständig unterwegs, von einer Gesellschaft im Wandel zur nächsten [...] und ihm war nur eine Frage noch peinlicher] als die nach seinem Gehalt: Wo er zuvor gelebt habe. [...] Er kratzte sich am Kopf und wurde fast ein bisschen rot, wenn er mit der Andeutung eines mysteriösen Lächelns irgendwo zwischen bedauernd und entschuldigend sagen musste: »Ach, in vielen Ländern. [...] Überall. Ich bin ein Weltbürger.«⁴⁹

Für den Experten sind Länder, Kulturen und ihre Menschen längst austauschbar geworden: Er unterscheidet nur noch »zwischen Gesellschaften im Wandel und Gesellschaften, die den Wandel hinter sich hatten«; an Begegnungen, die ihn bewegen und verändern könnten, ist er nicht interessiert, denn er steht bereits im Dienst von »Akteure[n] der Veränderung« wie der »internationale[n] Gemeinschaft«, die sich eine

45 Ebd., S. 225.

46 Ebd., S. 224.

47 Z. Bauman: *Flüchtige Moderne*, S. 50.

48 L. Ypi: *Frei*, S. 242.

49 Ebd., S. 242–243. Das Zitat erinnert an die Äußerung der damaligen britischen Premierministerin Theresa May, »If you believe you're a citizen of the world, you're a citizen of nowhere. You don't understand what the very word ›citizenship‹ means«, mit der sie Kosmopoliten als elitär kritisiert hatte (»Speech at the 2016 Conservative Party Conference in Birmingham«, in: *The Spectator* vom 5. Oktober 2016, <https://www.spectator.co.uk/article/full-text-theresa-may-s-conference-speech/>). Der britische Journalist David Goodhart sieht die politische und ökonomische Macht solcher »citizens of anywhere« als eine der Ursachen für den Erfolg rechts-populistischer Parteien (vgl. *The Road to Somewhere*, London: Penguin 2017, S. 69–74).

abstrakte, fortdauernde Transformation auf die Fahnen geschrieben haben.⁵⁰ Ganz im Sinne von Bauman ist ihm beständiger Wandel der Beweis für seine Bedeutung und die »Fähigkeit, Dinge geschehen zu lassen«.⁵¹

Während für den Experten Transformation zum Selbstzweck geworden ist, zerbricht Leas Vater fast an den Strukturreformen, die er Mitte der 1990er als Generaldirektor des Hafens von Durrës umsetzen soll. Seine Verhandlungen mit dem Experten der Weltbank, durch die er versucht, Arbeitsplätze zu sichern, sind Makulatur: »Er redet über die Entlassung dieser Leute, als wären sie ersetzbare Maschinen. Als würde man eine alte Maschine ausmustern und sich eine schnellere anschaffen. [...] Strukturreformen, so nennt er [die Arbeiter]. Strukturreformen.«⁵² Der Vater möchte Verantwortung übernehmen, aber als lediglich ausführender Akteur von Transformationsprozessen hat er diese Möglichkeit nicht.

Jene Maßnahmen sollten dem Wandel in den vormals sozialistischen Gesellschaften sowohl begegnen als auch ihn herbeiführen: Sie waren gleichermaßen Reaktion auf wie Ursache von Transformation. Das Memoir schildert die Ereignisse aus dem erlebenden Ich der minderjährigen Protagonistin, die versucht, den Schmerz des Vaters zu begreifen. Der retrospektive Blick der erwachsenen Politikwissenschaftlerin, die um die alles andere als widerspruchsfreie Strukturpolitik der 1990er Jahre weiß, wird nur indirekt, aber unzweideutig umgesetzt in der emotional eindrücklichen Ohnmachtserfahrung des Vaters.⁵³ Einer nach dem anderen der vom Weltbank-Experten zu »Strukturreformen« abstrahierten Menschen tritt persönlich an Leas Vater heran, um ihn um den Erhalt der Arbeitsplätze zu bitten. Er sucht seine Ausweglosigkeit zu erklären, doch es gelingt ihm nicht:

»Ziku schleppte sich vor die Füße meines Vaters. ›Er weint.‹ Er drehte sich zu den anderen um. ›Seht ihr, er weint‹, wiederholte er und zeigte mit dem Finger auf meinen Vater. [...]

›Nicht hier, bitte nicht hier‹, sagte mein Vater zu Ziku, und fast versagte ihm die

50 L. Ypi: Frei, S. 253, 254.

51 Z. Bauman: Flüchtige Moderne, S. 156.

52 L. Ypi: Frei, S. 259.

53 »Die strukturpolitische Steuerung ist in einem komplexen Wirtschaftsprozeß auch aufgrund des bestehenden Theoriedefizits nur begrenzt möglich. [...] Die Strukturpolitik beschränkt sich deshalb auf die Milderung der sozialen Folgen und Reduzierung der Umstellungs- und Innovationskosten. [...] Der Anpassungsdruck, der durch die veränderten Rahmenbedingungen der Weltwirtschaft und durch die neue internationale Arbeitsteilung und Systemtransformation von Plan- zur Marktwirtschaft entstanden ist, erfordert zukunftsgestaltende strukturpolitische Strategien. Auf diese Herausforderung gibt es heute keine schlüssige strukturpolitische Antwort. Die Faktormobilitäts- und Technologieförderung sind nur partielle Problemlösungsansätze. Eine langfristig rationale Strukturpolitik ist nicht in Sicht.« Yenal, Alparslan: »Strukturpolitik«, in: Dieter Nohlen (Hg.), Wörterbuch Staat und Politik, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1996, S. 754–755.

Stimme. ›Ich wohne hier. Wir können alles in meinem Büro besprechen. Wenn ich ... wenn ich ... das Geld gehört nicht mir. Ich würde niemanden entlassen, aber es geht hier nicht um mich, ich bin nicht derjenige, der die Entscheidung trifft. [...] Es gibt einen vorgeschriebenen Weg, der einzuhalten ist. Wenn wir es richtig machen, wird das für alle besser sein [...] So funktionieren Strukturreformen.«⁵⁴

Das Memoir schildert die Strukturreformen der 1990er Jahre als Paradebeispiel für anonymisierte Transformationsprozesse, die abstrakte Vorstellungen von Freiheit kommunizieren, aber die Möglichkeit der Einflussnahme auf deren Bedingungen anachronistisch erscheinen lassen.⁵⁵ Partizipation an der neuen Gegenwart ist möglich nur in Form der Umsetzung von Maßnahmen, an die der Vater glauben muss, ohne ihren Sinn überschauen zu können: »[E]r war weniger frei, als er es sich vorgestellt hatte. Er hatte Dinge verändern wollen, aber anscheinend gab es für ihn nicht mehr viel zu tun. Die Welt hatte eine bestimmte Form angenommen, noch bevor irgendwer verstehen konnte, welche Form das genau war.«⁵⁶

Die Umsetzung der Strukturreformen stellt daher die moralische Integrität des Vaters ganz grundsätzlich infrage. Er bemüht sich, trifft hochrangige Politiker, Weltbankvertreter, aber weder verhindert er die Entlassungen, noch vermag er seine Zweifel an deren Sinn zu überwinden. Als einzigen Ausweg sieht er passiven Widerstand: »Er hat die Kündigungen nie unterschrieben. Er betonte immer wieder, wie wichtig Strukturreformen seien, doch er zögerte sie hinaus, solange es ging.«⁵⁷ Dieser Ausweg steht jedoch ebenfalls im Widerspruch zu seinen Überzeugungen: »Dass er die ihm übertragene Aufgabe nicht erfüllte, war ihm [...] unangenehm, er schämte sich [...]; sein Leben lang hatte er gewissenhaft gearbeitet. Meine Großmutter hatte uns beigebracht, immer alles zu geben, selbst bei den unwichtigsten Aufgaben, und für die Wirkung geradezustehen, selbst wenn wir für die Ursache nichts konnten.«⁵⁸ Nun, so die retrospektive Erzählerin, lebte ihr Vater in einem System, welches er gewollt hatte, an dessen Versprechen von Unabhängigkeit und Freiheit er geglaubt hatte – ein Versprechen, das weder gebrochen noch erfüllt wird. Er willigt schließlich ein, wie Leas Mutter auf politischer Ebene Verantwortung zu suchen, doch auch hier waren Strukturreformen »unvermeidlich« und unterschiedslos notwendig, »weil die Vergangenheit versagt hatte und wir nie gelernt hatten, die Zukunft zu gestalten. Es gab keine Politik mehr zu machen, nur Regelwerke [... um] den Staat auf die neue Ära der Freiheit vorzubereiten.«⁵⁹ Die Transformation erfordert keine Möglichkeit der aktiven Politikgestaltung, sondern

54 L. Ypi: Frei, S. 260–261.

55 Vgl. Z. Bauman: Flüchtige Moderne, S. 50.

56 L. Ypi: Frei, S. 263.

57 Ebd., S. 261–262.

58 Ebd., S. 262.

59 Ebd., S. 283.

den Verzicht auf den Anspruch darauf. In der Begegnung mit der postsozialistischen Gegenwart scheinen dabei normative Werte fortzuleben, die bereits die ›zweite Welt‹ geprägt hatten: »Autorität, Planbarkeit, Disziplin und apollinische Kontrolle.«⁶⁰ Im Sinne des dialogischen Prinzips von Buber begreift Ypi solche Regelwerke über den zeithistorischen Moment hinaus als bürokratische Strategie auch der Gegenwart, die »den Menschen [lediglich] das Gefühl« von Partizipation geben soll.⁶¹

Die Gewissenskonflikte und zunehmende Ratlosigkeit der Vaterfigur prägen Leas Jugend und bestimmen ihre persönliche und politische Entwicklung. Er möchte seiner Tochter weiterhin Orientierung geben, aber vermag es nicht, denn die Art von Verantwortung, die er gerne übernommen hätte, existiert in der ›neuen Ära der Freiheit‹ nicht mehr:

»Wahrscheinlich hatte er nach Wegen gesucht, sich selbst zu verstehen und seine moralischen Überzeugungen weiterzutragen, ohne dass irgendwer sie für ihn interpretierte. [Aber wenn er...] zu erklären versuchte, was es bedeutete, die Freiheit abseits von repressivem Staatsapparat und ausbeuterischem Markt zu suchen, fehlten ihm die Worte. Er wusste, wogegen er war, hatte aber Schwierigkeiten, das zu verteidigen, wofür er stand. [...] Am Ende zerfiel alles in Tausende Bruchstücke: was er wusste, was er war, was er zu sein versuchte, was er gern erlebt hätte. Wie das Leben der Revolutionäre, deren heroischen Tod er bewunderte, und wie seine Lieblingsrevolution, diejenige, die nie stattgefunden hatte.«⁶²

Die fortbestehende Sehnsucht nach Freiheit verbindet Ypi leitmotivisch mit dem normativen englischen Wert »to do the right thing«⁶³, denn »wir [verlieren] trotz aller Zwänge nie unsere innere Freiheit: die Freiheit, das Richtige zu tun.«⁶⁴ Diese Überzeugung, so die erwachsene Erzählerin im Epilog, war die Motivation für ihr Memoir: geplant ursprünglich als philosophische Abhandlung über »Sozialismus, Liberalismus und andere komplexe Mischformen aus Ideen und Realität« und deren »Vorstellungen von Freiheit«, wird es eine Begegnungsgeschichte dieser Ideen mit den Menschen, die deren Realitäten leben.⁶⁵ Als Politikwissenschaftlerin will Ypi den Sozialismus als eine »Theorie über die menschliche Freiheit«⁶⁶ verstanden

60 Rudolph, Moritz: *Der Weltgeist als Lachs*, Berlin: Matthes & Seitz 2021, S. 11.

61 L. Ypi: *Frei*, S. 283; vgl. auch Z. Bauman: *Flüchtige Moderne*, S. 33, 50.

62 L. Ypi: *Frei*, S. 125.

63 Orwell, George: »England Your England«, in: Ders., *England Your England and Other Essays*, London: Secker & Warburg, 1954, S. 207.

64 L. Ypi: *Frei*, S. 323.

65 Ebd., S. 326 u. 328.

66 Ebd., S. 323. Die zentrale Bedeutung von ›Freiheit‹ in der sozialistischen Utopie findet sich ebenfalls bei Zygmunt Bauman: »If any lesson can be drawn from history, it is surely the absurdity of the supposition that freedom will spring all by itself from equality, and that there-

wissen und grenzt sich dabei sowohl vom realisierten Staatssozialismus ab als auch von dessen abstrakter Idealisierung durch westliche Sozialisten, die sein Scheitern in der ›zweiten Welt‹ als allein verschuldet von »der Grausamkeit unserer Anführer [und...] der Rückständigkeit unserer Institutionen« sehen.⁶⁷ Ypis Vorstellung von Freiheit als Abwesenheit von struktureller Ausbeutung und Unterdrückung sieht sie im Liberalismus der Gegenwart, dem sie die »Zerstörung von Solidarität« und das »bewusste[] Ausblenden von Ungerechtigkeit« vorwirft, gleichfalls nicht verwirklicht.⁶⁸

In ihrer literarischen (Wieder-)Begegnung mit vergangenen, gescheiterten und nicht eingelösten Freiheits- und Fortschrittsversprechen sucht die Autorin zu begreifen, wie diese auch ihre Gegenwart als britische Staatsbürgerin schaffen.⁶⁹ Mit dem Fokus auf Kindheits- und Jugendjahre an Albanien vor und nach dem Fall des sozialistischen Regimes bewegen sich ihre Erinnerungen in einem zeithistorisch begrenzten Zeit-Raum in Mittelosteuropa, transzendieren aber gleichzeitig dessen Motive wie Freiheit und Unterwerfung in einer historiosophischen Reflektion der ›flüchtigen Moderne‹. Ihre Auseinandersetzung mit den Transformationen der ›zweiten Welt‹ bietet der Gegenwart ein dialogisches Gegenüber, das mit dem Ende des Kalten Krieges verloren gegangen schien, aber im retrotopischen Rückgriff eine neue Möglichkeit bietet, ›die endemischen Ungerechtigkeiten‹ der liberalen, kapitalistischen Ordnung aufzuzeigen.⁷⁰ Dieser Dialog, den Ypi befördern und fortsetzen will, ist ein zentraler Aspekt der anhaltenden britischen Faszination für die ›zweite Welt‹ – eine unvollendete Begegnungsgeschichte.

fore the right strategy for socialism is ›equality first, freedom later‹. If it is true that the union of freedom and equality is not the easiest of marriages, it is none the less true that no equality remotely answering this name is possible if not married with freedom.« *Socialism: the Active Utopia*, Hoboken: Taylor and Francis, [1976] 2009, S. 76.

67 L. Ypi: *Frei*, S. 325.

68 *Ebd.*, S. 328.

69 Vgl. M. Buber: *Das dialogische Prinzip*, S. 16, 18.

70 Vgl. Zygmunt Bauman: »[T]he great historical accomplishment of the socialist idea was its acting as a utopia laying bare the social ills endemic in the status quo and spurring into remedial action.« Kristal, Efrain/De Boever, Arne: »Disconnecting Acts. An Interview with Zygmunt Bauman«, in: *Los Angeles Review of Books* vom 11. November 2014, <https://lareviewofbooks.org/article/disconnecting-acts-interview-zygmunt-bauman-part/>.